

Editorial

Der tendenzielle Fall der Lohnquote und wie man ihn wieder umkehren könnte

Die Lohnquote stellt den Anteil der Löhne am gesamtwirtschaftlich erzielten Einkommen dar. Sie erreichte im Jahr 1978 ihren historischen Höchstwert mit 77,2% des Nettoinlandsprodukts zu Faktorkosten (ArbeitnehmerInnenentgelte plus Gewinne). In den darauffolgenden vier Jahrzehnten ist sie um 9 Prozentpunkte gesunken und betrug 2017 noch 68,4%. Spiegelbildlich ist der Anteil der Gewinn- und Vermögenseinkommen gestiegen.

Doch innerhalb dieser vier Jahrzehnte waren die Entwicklung und deren Determinanten recht unterschiedlich. Von Ende der 1970er-Jahre bis Mitte der 1990er-Jahre sank die Lohnquote leicht; darauf folgte ein scharfer Einbruch bis zum Beginn der Finanzkrise; in der Finanzkrise stieg sie merklich. Als die vier wichtigsten ökonomischen Bestimmungsgründe der Entwicklung der Lohnquote erwiesen sich: der Konjunkturzyklus, die Höhe und Veränderung der Arbeitslosigkeit, Internationalisierung und Finanzialisierung sowie die Finanzkrise.

Antizyklischer Verlauf der Lohnquote

Das Jahr 1978 mit der bislang höchsten Lohnquote war ein Rezessionsjahr („Leistungsbilanzkrise“): Das reale BIP sank um 0,2%, und dennoch gelang es der Regierung Kreisky, die Arbeitslosigkeit auf Vollbeschäftigungsniveau (2,1% der unselbstständigen Erwerbspersonen) zu halten. In diesem Jahr zeigte sich die Bedeutung von zwei generell sehr wichtigen Determinanten der Lohnquote.

Die Lohnquote unterliegt konjunkturellen Schwankungen: In der Rezession brechen Produktivität und Gewinne ein, während die kollektivvertragsbestimmten Lohneinkommen erst mit Verzögerung reagieren. Deshalb steigt die Lohnquote. Dies ist 1978 und 1981 ebenso sichtbar wie 1992/93 und war in der tiefen Rezession 2008/09 besonders ausgeprägt. In der Hochkonjunktur hingegen wachsen die Gewinne kräftig, während der Anstieg der Löhne zurückbleibt: Die Lohnquote sinkt.